



Kinder brauchen Entwicklungsräume- lasst Kinder spielen

Gabriele Pohl

*Das Kind sei so frei es immer kann. Lass es gehen und hören, finden und fallen,
aufstehen und irren.*

Pestalozzi

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung
2. Was braucht das Kind, um sich entfalten zu können?
3. Voraussetzungen für eine gesunde Entwicklung
4. Wozu dient dem Kind das Spiel?
5. Wie kann der Erwachsene dem Kind äußere Sicherheit verleihen?
6. Ab wann spielt das Kind eigentlich?
7. Mittun lassen
8. Das soziale Spiel
9. Draußen sein
10. Schluss
11. Literaturangaben

1. Einführung

Kindheit hat sich gravierend verändert. Noch vor 50 Jahren verbrachte ein Säugling seine Zeit vorwiegend in seinem Bettchen, abgeschirmt von zu vielen Sinneseindrücken, später wurde das Kind ins Ställchen verfrachtet und machte in der unmittelbaren Umgebung des vertrauten Erwachsenen, meistens war das die Mutter, seine ersten grundlegenden Erfahrungen. In der Regel war es umgeben von Geschwisterkindern und niemand wäre auf die Idee gekommen, dass man etwas versäumen könnte, wenn es jetzt nicht auf vielfältige Weise von außen gefördert würde. Babyschwimmen, Chinesischkurs, musikalische Früherziehung, Pekip- Kurs- sämtliche Frühförderungsmaßnahmen waren unbekannt. Genauso wenig wäre man auf die Idee gekommen, mit seinen Säuglingen Mutter-Kind-Tanznachmittage zu besuchen oder Theateraufführungen für Einjährige, die Kinder vor den Fernseher zu setzen oder mit ihnen Babyhandzeichen einzuüben zum Zwecke der besseren Verständigung.

Kindererziehung ist heute vermehrt in die Hände von professionellen Erziehern gegeben, die unterschiedlichen Ansprüchen genügen müssen: Denen der Eltern, die ihre Kinder nicht nur in liebevollen Händen wissen wollen, sondern die auch möchten, dass ihre Kinder gefördert werden, denen der Gesellschaft, die die Anforderungen an die Erzieher ganz neu definiert und auf einer wissenschaftlichere Ebene gehoben hat. Und zuletzt, aber vor Allem, fühlen sie sich dem Kind verpflichtet, ihm das zu geben, was es braucht für seine gesunde Entwicklung.

Wir wissen heute mehr über die Entwicklung des kindlichen Gehirns, seine Bildsamkeit und seine Potentiale. Alarmiert durch die Ergebnisse der Pisa-Studie und weil man daraus – nach der Meinung vieler Pädagogen, Psychologen und Hirnforscher- die falschen Schlüsse gezogen hat, ist ein Stein ins Rollen gekommen, den man in diesen Kreisen als „Förderwahn“ bezeichnet. Mit Sicherheit ist bei den krampfhaften Bemühungen um die Förderung der kleinen Kinder eines verloren gegangen: Der Blick auf die wirklichen Bedürfnisse des Kindes. In erster Linie braucht das Kind genügend Raum, Zeit und Muße, um sein Entwicklungspotential in der ihm gemäßen Zeit entfalten zu können. Es braucht Schutz vor Reizüberflutung seines Hör- und Sehsinnes und gleichzeitig eine gesunde Anregung seiner anderen Sinne. Das bedeutet, dass es besonders darauf ankommt, was wir dem Kind anbieten an Umgebung, an Spielmaterial, an Anregung und was wir über das Kind in seinen verschiedenen Entwicklungsphasen wissen.

Wir haben sorgfältig darauf zu achten, wie wir das Aufwachsen des Kindes begleiten, damit es sich an Leib, Seele und Geist gesund entwickeln kann. Dafür müssen die Erwachsenen alle Möglichkeiten schaffen. Dazu betrachten wir hier vor allem die Bedeutung des kindlichen Spiels.

2. Was braucht das Kind, um sich entfalten zu können

Wenn wir ein kleines Kind beobachten, wie es, ohne die Hilfe des Erwachsenen, Stehen oder Laufen übt, sind wir fasziniert von der Beharrlichkeit des Kindes, seiner unermüdlichen Ausdauer und beglückt über die Freude, die es bei seinen eigenen kleinen Erfolgen empfindet.

Man kann aber auch bei der kindlichen Entwicklung beobachten, wie gut das Kind alleine weiß, was es sich zumuten kann, was es gerade ausprobieren will und was ihm dazu dienlich ist.

Nur der Erwachsene ist dabei oft ungeduldig und möchte den Prozess beschleunigen.

Emmi Pikler, die bekannte ungarische Kinderärztin und Leiterin eines Säuglingsheimes, die mit ihrer Methode eindrucksvolle Ergebnisse vorzuweisen hat, (Ihre Bücher seien jedem Erzieher/ jeder Erzieherin dringend empfohlen) wurde nicht müde, zu betonen, wie wesentlich es für die Entwicklung des Kindes ist, gerade nicht in den Handlungsimpuls des Kindes einzugreifen. „Geben wir ihm die Möglichkeit, sich immer so zu bewegen, immer so zu spielen, wie es ihm gefällt.“¹

Statt dessen plädiert sie dafür, dem Kind je nach Alter einen ihm gemäßen Platz einzurichten, der so gestaltet ist, dass sich das Kind nicht gefährdet und nichts kaputt machen kann, was dem Erwachsenen wichtig ist.

Ein Kind braucht seine eigene Zeit für seine Entwicklung, es lernt das, was seiner Entwicklung gemäß ist, von alleine, wenn es mit der nötigen Geduld und Ruhe begleitet wird und wenn man ihm seine Umgebung so gestaltet, dass es eigene Erfahrungen machen kann.



Kind beim Laufen lernen

¹ Emmi Pikler, Friedliche Babys- zufriedene Mütter, Freiburg 2010

Das Kind sucht als erstes Erfahrungen, die es mit und an seinem Körper machen kann. Der Körper und seine Beherrschung bilden die Grundlage für die seelische und geistige Entwicklung.

Emmi Pikler hat die Bedeutung dessen erkannt. Deshalb gibt sie der Bewegungsentwicklung ein deutliches Gewicht und nennt folgende Verhaltensweisen als hinderlich für diese Entwicklung: (Ich füge noch eigene Ergänzungen hinzu²)

1. Der Erwachsene trägt das Kind ständig herum, dadurch wird der Säugling unselbständig und passiv.

2. Wir neigen dazu, ihm ständig helfen zu wollen. „Tun wir nichts für das Kind, wozu er selbst fähig ist.“ Zum Beispiel, wenn der Säugling nach etwas greift, das er selbst erreichen kann, wenn er sich anstrengt. Er wird auch selber herausfinden, wie er es erreichen kann. Je weniger wir uns einmischen, desto eifriger wird er experimentieren.

3. Pass auf! Du fällst! Stoß dich nicht! Wie oft hört das Kind das von uns. „Das gesund erzogene Kind ist instinktiv vorsichtig.“

4. Wir verbieten zu viel, dadurch verhindern wir, dass es frei ausprobieren kann und wir stören seine Konzentration bei seinem Tun.

5. Wir forcieren die kindliche Entwicklung, anstatt sie dem Kind selbst zu überlassen.

Wir ziehen es hoch zum Stehen, wir halten es an der Hand zum Laufen lernen, wir richten auch zu viel Aufmerksamkeit auf seine neuen Versuche und reißen es damit aus seiner Konzentration.

6. Wir drängen ihm Eindrücke auf. Das Kind spielt vielleicht versunken mit seinen Händchen, da wird ihm eine Rassel vor die Nase gehalten. Es wendet gerade mit den Augen einer Lichtspur im Zimmer seine Aufmerksamkeit zu, da wird es hochgenommen. Ständig meinen wir, ein Kind „bespaßen“ zu müssen.

„Wesentlich ist, dass ein Kind möglichst viele Dinge selbst entdeckt. Wenn wir ihm bei der Lösung aller Aufgaben behilflich sind, berauben wir es gerade dessen, was für seine Entwicklung am wichtigsten ist.“ Umsicht und Selbstvertrauen entwickeln sich, wenn Kinder bei ihrem tastenden Herangehen an eine Aufgabe nicht gestört werden.“³

Das Nächstliegende also ist es, das Kind sich in Ruhe entwickeln lassen. Denn, worauf Emmi Pikler ebenfalls immer wieder hinweist: Das Wesentliche ist nicht, was das Kind schon kann, sondern das Wichtige ist „das Wie“, also die Ökonomie, das zweckmäßige Ausnützen seiner Möglichkeiten. Und die findet es am besten selbst.

3. Voraussetzungen für eine gesunde Entwicklung

Wir wissen, dass es Kinder gibt, die apathisch sind, ängstlich, nicht bei der Sache bleiben können, weinerlich sind. Was hindert das Kind daran, spontan und voller Freude und in aller Ruhe Dinge auszuprobieren? An was mangelt es ihm für seine gesunde Entwicklung?

² Das durch Anführungszeichen gekennzeichnete sind Aussagen Emmi Piklers

³ Emmi Pikler, a.a.O, S.35

Aus den Berichten, die aus rumänischen Waisenhäusern zu uns gedrungen sind, über die Situation der Kinder dort, ist besonders schmerzlich bewusst geworden, was die emotionale und soziale Vernachlässigung von Kindern an Folgen zeitigt. Wir wissen heute, dass eine Grundvoraussetzung für die Entwicklung von Kindern die zuverlässige Bindung zu mindestens einem Menschen darstellt. Die Waisenhauskinder, die oft nur mit dem Nötigsten versorgt wurden, mit denen wenig kommuniziert wurde, denen keine Bindung angeboten wurde, lagen meist nur apathisch in ihren Betten und waren nicht im Stande zu spielen.

Nur wenn ein Kind sich sicher fühlt, kann es sich vertrauensvoll und angstfrei seiner Umgebung zuwenden.

Das Kind braucht zudem das Gefühl, wahrgenommen zu werden, es braucht eine Umgebung, die ihm Sicherheit bietet und die nötige Ruhe, bei gleichzeitiger Sicherung seiner Grundbedürfnisse (warm, satt, trocken). Es braucht Geborgenheit und Erwachsene, die ihm mit Respekt und Achtsamkeit begegnen.

Außer den stabilen Beziehungen benötigt es individuelle Zeiträume zu seiner Entfaltung, jegliches Forcieren stört den gesunden Entwicklungsverlauf.

„Die harmonische Entfaltung von Kindern ist ein natürlicher und darum langsamer Prozess. Unsere Aufgabe ist es, die rechten Bedingungen dafür zu schaffen, aber nicht, den Prozess zu beschleunigen. Bringen wir es als Erwachsenen fertig, diese inneren Prozesse nicht durch unsere Ungeduld zu stören, sondern ihnen den nötigen Nährstoff zu liefern, so lernt das Kind auf eigenen Füßen zu stehen und nicht sein Leben lang von äußerer Führung abhängig zu sein.“ (Rebeca Wild)⁴

Kinder brauchen keine Hilfe, weil sie schwach und hilfsbedürftig sind, aber sie brauchen unsere liebevolle Aufmerksamkeit. Sie brauchen keine Belehrung, sondern die Möglichkeit, eigenständig Dinge zu erfahren.

„Das Kind strebt danach, erwachsen zu werden, nicht, indem es alles umfassend erklärt und vorgezeigt bekommt, sondern indem es mit eigenem Einsatz forscht und selbstständige Erfahrungen macht.“ Jean Piaget⁵

Das Kind braucht zudem auch Lebens- und Entwicklungsräume im Sinne von Seelenräumen. Gemeint ist der seelische Raum, der Schutz und Halt vermittelt, zum Beispiel durch Rituale, durch Struktur und Rhythmus, der gleichzeitig aber auch Entfaltungsraum ist, indem der Erwachsene Wärme gibt, Zuwendung, Anteilnahme und Spielraum. Der Erwachsene ist hier aufgerufen, in diesem Raum die für das Kind in seiner jeweiligen Entwicklungsphase nötige Nähe, aber auch die nötige Distanz herzustellen. Insbesondere die Frage, wie viel Raum das Kind für sich braucht und wie es sich diesen schafft, verlangt viel Einfühlungsvermögen des Erwachsenen. Unabdingbar für das konzentrierte, hingebungsvolle Spiel des Kindes ist das Gefühl von Sicherheit, das der anwesende Erwachsene ihm vermittelt. Und gleichzeitig braucht das Kind einen Raum für Geheimnisse, wo es ohne die permanente Aufsicht der Erwachsenen spielen kann, je älter das Kind ist, desto größer wird sein Bedürfnis danach.

Die Rolle des Erwachsenen ist es eben gerade nicht, das Kind dauernd zu „bespielen“, sondern bestenfalls in seiner Gegenwart klare, einfache und durchschaubare Dinge zu tun. Der Erwachsene wird vom Kind in seinen Handlungen

⁴ R.Wild, Mit Kindern leben lernen, S. 206

⁵ Jean Piaget, zitiert bei: maturanahaus.dematurana.php?p=1.1.2

wahrgenommen und fungiert dadurch als permanentes Vorbild. Ob seine Gesten ruhig oder fahrig sind, ob er von einer Handlung zur anderen springt oder etwas in Ruhe zu Ende bringt, ob er mit Dingen sorgfältig oder unachtsam umgeht, ob er geduldig oder ungeduldig ist, spielt eine wesentlich entscheidendere Rolle als alles, was er sagt. Besondere Bedeutung hat hier die Pflege und achtsame Fürsorge, die die Erzieherin dem Kind angedeihen lässt beim Wickeln, Füttern und Anziehen.

Der „absorbierende Geist“ (Maria Montessori) des kleinen Kindes nimmt unbegrenzt, mühelos und wahllos auf, was er in seiner Umgebung erlebt.

4. Wozu dient dem Kind das Spiel?

Das Kind spielt aus einem inneren Bedürfnis. Es möchte im Spiel seine Lebenswelt erfahren und begreifen. Nur über das eigene Tun be- greift, er- fasst es die Welt. Nicht durch gezielte Erziehungsmaßnahmen des Erwachsenen entwickelt sich das Kind, sondern nur durch das eigene Tun. Im Spiel bildet es seine Fähigkeiten aus, sowohl seine körperlichen, als auch seine seelischen und geistigen. Es entwickelt Handlungskompetenz und lernt Handlungsspielräume kennen, es lernt durch Versuch und Irrtum, macht soziale Erfahrungen, entwickelt sein Gefühlsleben und seine Geschicklichkeit. Es lernt seinen eigenen Körper kennen, die dingliche Welt um es herum, es lernt Herausforderungen anzunehmen und Schwierigkeiten zu meistern. In den So-Tun-Als-ob-Spielen erfährt es die Erwachsenenwelt. Es erlernt Autonomie und es lernt mit seinen Ängsten umzugehen, in dem es angstmachende Situationen spielerisch verarbeitet.

„ Während es (das Kind) im Zuge der Entwicklung motorische Fähigkeiten lernt, sich auf den Bauch drehen, zu rollen, zu kriechen, zu sitzen, zu stehen und zu gehen, lernt es nicht nur diese Bewegungen, sondern auch, wie man lernt. Es lernt, etwas selbständig zu tun, sich für etwas zu interessieren, etwas auszuprobieren, zu experimentieren. Es lernt, Schwierigkeiten zu überwinden. Es lernt die Freude und Befriedigung kennen, die es bei einem Erfolg erfährt, dem Ergebnis seiner Geduld und Ausdauer.“⁶

Die Bewegung in den ersten Lebensjahren hat einen großen Anteil an der kognitiven, emotionalen und sozialen Entwicklung des Kindes und wirkt sich damit auch auf die sprachlichen Aneignungsprozesse aus. Bei einem Säugling, der über seine Sinnesorgane die Außenwelt wahrnimmt, das Erlebte dann kognitiv verarbeitet und sich im Anschluss durch eine Bewegungshandlung „äußert“, werden die neuronalen Zentren im Gehirn stimuliert und damit Nervenverbindungen aufgebaut bzw. verstärkt. Diese Nervenverbindungen bilden die Grundlage für abstrakte und symbolische Denkprozesse und damit auch für die Entwicklung der Sprache.

Unter dem Aspekt der Salutogenese (der Lehre von der Gesundheit nach Antonovsky) gelten als Grundpfeiler einer gesunden Lebensgestaltung drei Grundannahmen, die man als Kohärenzgefühl bezeichnet:

- Die Welt ist verständlich und durchschaubar.
- Die Aufgaben, die mir das Leben stellt, sind lösbar.
- Für meine Lebensführung ist Anstrengung sinnvoll und lohnenswert.

⁶ Emmi Pikler, Friedliche Babys- zufriedene Mütter, S. 35

Ein Kind, das sich in der Nachahmung des Erwachsenen die Welt verstehbar macht, das spielend an seinen eigenen Aufgabenstellungen arbeiten darf, seine eigenen Grenzen zu überwinden gelernt hat, Ausdauer ausgebildet und Frustrationen auszuhalten gelernt hat, hat sich eine Grundsicherung für seine seelische Gesundheit geschaffen.

5. Wie kann der Erwachsene dem Kind äußere Sicherheit verleihen?

Zunächst ist darauf zu achten, dass das Kind keine pedantische, kleingeistige Ordnung in seiner Umgebung vorfindet. Ebenso wenig dienlich ist das Chaos. Was es braucht ist ein lebendiges, gemüthafes, freundliches Umfeld, das so beschaffen ist, dass das Kind möglichst ungehindert die Dinge um es herum erkunden kann, in dem es genügend, aber nicht übermäßig viele verschiedene Materialien betrachten, betasten, schmecken und riechen kann, mit denen es aktiv gestalten kann. Wenn die Dinge in den bespielten Räumen einen festen Platz haben und somit nach dem Spiel wieder dorthin aufgeräumt werden, befriedigt das das Kind, weil es weiß, wo es die Dinge wieder findet für das nächste Spiel. Die Welt soll „in Ordnung“ sein. Dafür haben- entgegen der üblichen Anschauung, dass Kinder früh das Aufräumen lernen sollen - die Erzieher Sorge zu tragen. Die Dinge sollen übersichtlich aufgehoben sein und sie sollen vertraut sein. Ständig neues Spielmaterial verwirrt die Kinder eher.

Ich plädiere für eine „vorbereitete Umgebung“ (Maria Montessori). Eine vorbereitete Umgebung meint: Die Räume, in denen sich die Kinder aufhalten, sollen vielfältige autonome Bewegungsmöglichkeiten erlauben, sie sollen dem Forscherdrang des Kindes entgegenkommen, das Spielzeug soll nicht vorgefertigt sein und damit zu wenig Raum für die eigene Fantasie lassen, sonder vielfältig verwendbar und gestaltbar sein. Am beliebtesten sind Gegenstände aus dem Alltag.

Die Kinder brauchen ebenso Rückzugsorte.

Der Erwachsene bildet den sicheren Rahmen für die Kinder. Er soll möglichst keine Unterstützungsangebote machen, aber präsent sein und abspüren, welches Material dem kindlichen Erkundungsdrang entgegenkommen könnte.

„Vor großen Gefahren schützen, kleine Gefahren kennen lernen“(Emmi Pikler).

Weiter braucht das Kind, um sich sicher und geborgen zu fühlen, eine klare Tagesstruktur und feste Rhythmen, sobald das Kind deutlich einen eigenen Rhythmus gefunden hat.

6. Ab wann spielt ein Kind eigentlich?

Ab etwa 4 Monaten beginnt das Kind beispielsweise durch Greifversuche Dinge in seiner Umgebung zu verändern. Davor fehlt ihm dazu noch die Augen- Hand-Koordination. Es berührt beispielsweise etwas, das Geräusche macht und versucht nun absichtlich das Geräusch wieder hervorzurufen. Es kann etwas in Gang setzen und erlebt vergnügt die Wirkung seiner Handlung. Das Kind macht seine erste Selbstwirksamkeitserfahrung. Es erlebt sich im Spiel zunehmend als der Verursacher von etwas. Es beginnt Zusammenhänge herzustellen.

Das Be-greifen der Dinge ist wesentlich für seine kognitive Entwicklung.



Die Wirksamkeit dessen, was es tut, zu erleben erfüllt das Kind mit Freude.

Nun kommen die Erwachsenen ins Spiel:

Erlebt das Kind nun Resonanz dadurch, dass der Erwachsene spielerisch in Dialog mit dem Kind tritt, am besten dadurch, dass er nicht ständig mit neuen Reizen aufwartet, sondern in dem er behutsam aufgreift, was das Kind anbietet, beispielsweise den Klang, den das Kind produziert hat, stimmlich aufgreift und leicht variiert.

Benutzt er einen kleinen Reim bei einer bestimmten Tätigkeit, wird das Kind diesen schon bald wiedererkennen und so wird wiederum dem Erwachsenen signalisiert: Ich werde vom Kind verstanden. So entsteht Kommunikation.

Die Kinder beginnen, den durch bestimmte Handlungen zufällig erreichten Erfolg absichtlich zu wiederholen. Sie benutzen dafür den Mund zum Prusten, Schmatzen, Schlürfen, Lecken, Beißen, Gurren, Lallen, zum Zunge rausstrecken, Lutschen. Die Hände zum Ergreifen, Festhalten, Loslassen, Schütteln, Schlagen, Werfen, Wischen, Bohren, Matschen – zuerst noch ungeschickt, dann immer zielgerichteter, so lange, bis diese Fähigkeit gut funktioniert.

Ein wesentlicher Spielimpuls im ersten Lebensjahr entsteht aus dem Bedürfnis nach Objektkonstanz: das Wissen, dass ein Ding oder Lebewesen auch dann noch da ist, wenn es sich außerhalb der kindlichen Wahrnehmung befindet. Dieses Spiel spielen alle Kinder und es macht deutlich, weshalb das Spiel so wichtig ist für die Alltagsbewältigung der Kinder. Deshalb möchte ich hierauf etwas genauer eingehen:

Das Kind gegen Ende des ersten Lebensjahres lässt mit Vorliebe Dinge fallen in der Erwartung, dass der Erwachsene sie wieder heraufholt. Dieses Spiel kann das Kind endlos fortsetzen, meist ist es der Erwachsene, der hier weniger Durchhaltevermögen beweist. Das Versteckspiel beginnt.

Schön zu erleben, wie ein Kind sich diese Objektkonstanz spielerisch verschafft, ist das zum Beispiel beim Guck-Guck-Da- Spiel.



Ein wichtiges Thema der frühen Kindheit ist Eins-sein und Getrennt-sein. Am Anfang seines Lebens aufs Innigste mit der Mutter verbunden, muss das Kind später erleben, dass der geliebte Erwachsene zeitweilig nicht zur Verfügung steht, was oft mit großem Abschiedsschmerz verbunden ist. Spielerisch wiederholt es dieses

Erleben von Verschwinden und wieder Da-sein immer wieder, bis sich ein Gefühl von Sicherheit ausgebildet hat. Gleichzeitig lernt das Kind, dass es aktiven Einfluss auf seine Umwelt nehmen kann. Es bestimmt selbst darüber, wie lange das Verschwinden- sein dauern soll.

Je älter das Kind wird, desto mehr kann es das Spiel als Lebensbewältigung und Existenzsicherung nutzen. In den ersten zwei bis drei Jahren ist das Kind stark interessiert an den Tätigkeiten der Erwachsenen, die es sich im nachahmenden Spiel zu eigen gemacht hat.

Ein wesentliches anregendes Element ist daher die Tätigkeit des Erwachsenen im Umfeld des Kindes.

7. Mitun lassen

Kinder brauchen möglichst viele Gelegenheiten, um sich als Verursacher von Veränderungen in der dinglichen Umwelt erleben zu können. Das entwickelt ihr Bewusstsein dafür, nicht hilflos ausgeliefert zu sein, sondern die Welt aktiv mit- und umgestalten zu können. Sie brauchen nicht möglichst viele verschiedene Spielsachen oder teure didaktische Materialien, sondern die von Erwachsenen benutzten alltäglichen Gebrauchsgegenstände.

Grundlegende Bedeutung hat das Mitmachen: bei Vorbereitungen für Mahlzeiten, beim Saubermachen, bei allem was Erzieher/innen in und für die Gruppe tun.



Kinder sind unermüdlich Tätige. Und wenn sie eines noch lieber tun als zu spielen, dann ist es, Dinge „in echt“ zu tun.

Selbstwirksamkeitserfahrungen sind grundlegend für ein gesundes Selbstwertgefühl. Es erfüllt das Kind mit großem Stolz, wenn es an den alltäglichen Verrichtungen beteiligt wird, wenn man ihm etwas zutraut und es deutlich spürt, dass es etwas kann. Es ist auch ein erstes Erleben des „Etwas-für – andere –Tun“.

8. Das soziale Spiel

Das Spiel wird mit dem dritten Lebensjahr im Zusammenhang mit anderen Kindern nach und nach von einem Nebeneinander zu einem Miteinander. Das Kind erwirbt sich soziale Fähigkeiten. Es kann jetzt bereits deutlich eine Unterscheidung zwischen sich und der Welt treffen, es kann Regeln aushandeln, Kompromisse schließen. Jetzt kann es ausdauernd spielen und je näher es dem Schulalter kommt, desto planvoller spielt es auch. Es weiß dann bereits am Morgen, womit es sich im Kindergarten beschäftigen will. Vorher ließ sich das Kind stärker von dem anregen, was um es herum geschah.

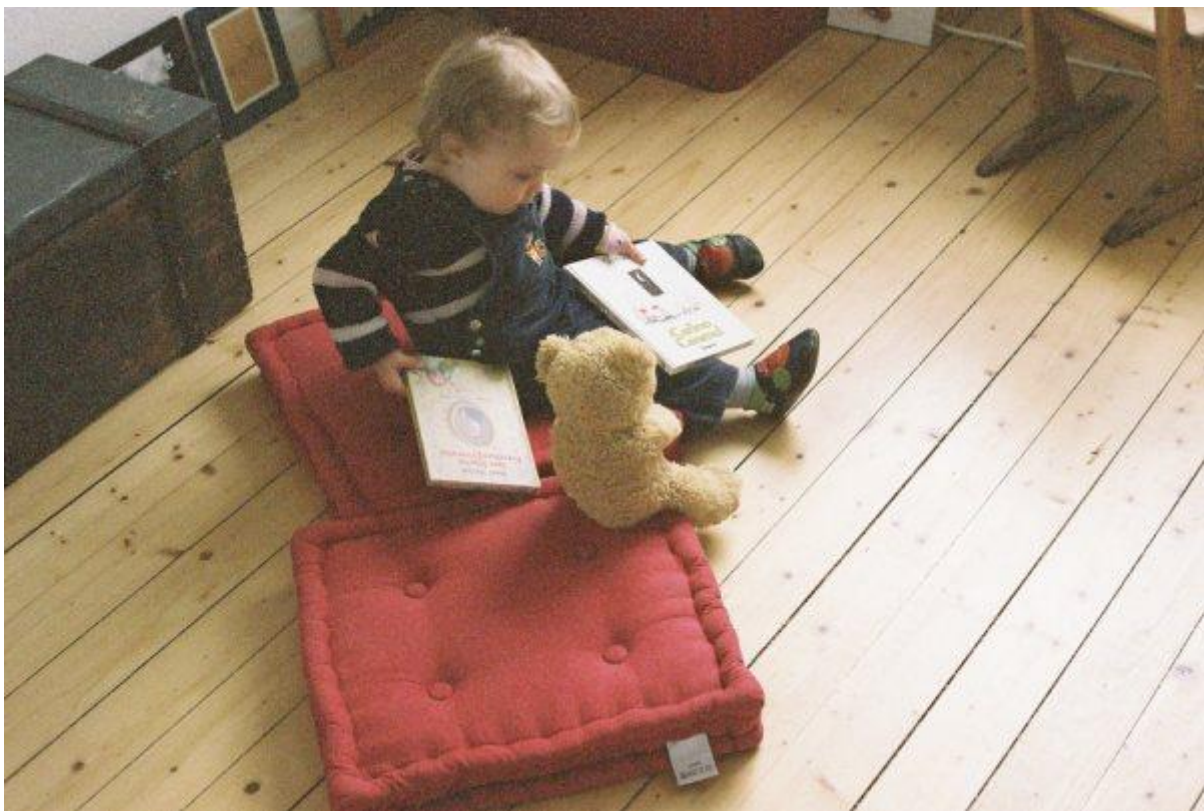
Obwohl man das Rollenspiel, das Spiel des „Als-Ob“, vor allem dem Kind ab 3 Jahren zuordnet, findet man davor aber auch schon viele Beispiele, wie das Kind im nachahmenden Spiel, vor allem mit den Puppen oder den Kuscheltieren, Dinge aus seiner Erlebniswelt aufgreift. Später werden solche Situationen vermehrt mit anderen Kindern thematisiert und differenziert. Dann erst ist es in der Lage zu kooperieren. Im dritten Lebensjahr ahmt es verstehend nach, versetzt sich vorzugsweise in die Rolle des Erwachsenen. Das beliebteste Spiel im ersten Rollenspielalter ist das Vater-Mutter-Kind-Spiel: Kochen, Essen, Waschen, Schlafen, Saubermachen, Spaziergehen, Autofahren, Telefonieren, all das, was die Erlebniswelt des Kindes ausmacht, wird zum Thema.

Es bewältigt aber auch belastende Ereignisse im Spiel: Die Puppe wird bestraft, ohne Essen ins Bett gesteckt, sie wird verarztet, allein gelassen und muss den Teller leer essen. (Hier muss man sich allerdings vor einer Eins-zu-eins-Übersetzung hüten: wenn das Kind seine Puppe haut, ist das noch kein Hinweis auf eine Misshandlung durch die Eltern, sondern stellt nur in einer fantasievoll überhöhten Weise einen durchlebten Konflikt dar.) Allerdings sei hier angemerkt, dass die emotionale Färbung dieser Art Spiele, wenngleich sie gelegentlich auftauchen, entwicklungsgemäß vorwiegend einem späteren Lebensalter vorbehalten ist.

Aber erste soziale Fähigkeiten werden bereits im in den ersten drei Jahren erübt: die Puppe wird gewickelt, gefüttert, getröstet und gestreichelt.

Dass das Spiel nicht nur entwicklungsfördernd ist, was inzwischen allgemeiner Konsens ist, dass es nicht nur um das Training von Funktionen geht, sondern vielmehr eine existenzsichernde und existenzsteigernde Wirkung hat, geht aus diesen Beispielen hervor.

Das Spiel „als-ob“ beinhaltet auch, dass die Gegenstände nicht wirklichkeitsgetreu sein müssen. Einmal ist der Holzklötz das Bügeleisen, das andere Mal das Kuchenstück. Deshalb ist das unstrukturierte Spielzeug in diesem Alter so wichtig: es lässt der Fantasie freien Lauf. Das gleiche gilt für die Puppe: je unbestimmter ihr Gesichtsausdruck und ihre Spielfunktionen sind, desto offener ist die Möglichkeit, in ihren Ausdruck hineinzulegen, was das Kind möchte.



Dem Teddybär wird die Welt erklärt

9. Draußen sein

Kinder bewegen sich heute zu wenig. Sie verbringen die meiste Zeit sitzend. Ihre Sinne werden insgesamt zu wenig angesprochen. Ihr Seh- und ihr Hörsinn wird überfordert, andere Sinne werden unterfordert. Wo aber werden alle Sinne umfassend angeregt? Dort, wo man heute immer seltener Kindern begegnet: Draußen in der Natur: Im Wald, auf Wiesen, an Bächen, in Hecken.

Bei kaum einer Tätigkeit ist das Kind so sehr bei sich und dem, was es gerade beschäftigt wie in der Natur. Jedes Kind sollte täglich draußen sein dürfen.

Die Waldkindergärten sind ein gutes Beispiel dafür, dass auch Regenwetter Kindern nicht schadet, dass sie vielfältige Spielgelegenheiten finden und ohne vorgefertigtes Spielzeug auskommen, weil die Natur den Kindern genügend Anregungen bietet für konstruktive, fantasievolle Spiele.

Zeit zum Verweilen und Betrachten muss es dort ebenso geben, wie die Erlaubnis, auf Bäume zu klettern, zu matschen, zu gestalten, zu balancieren.

Ich kenne kein einziges Kind, das sich nicht durch Erde und Wasser zum Spielen animieren liess.



Das Spiel mit den Elementen

Schluss

Der Mensch ist Gestalter seines Lebens und seiner Umwelt. Er schafft Kultur und dazu braucht es Kreativität, Fantasie, Initiative und soziale Fähigkeiten.

„Die Quelle dieser hingebenden, schöpferischen und initiativen Tätigkeiten ist das freie Spiel. Es ist das Medium, indem sich Neues einstellen kann, Bestehendes eine Verwandlung erfährt oder noch Unbekanntes in die eigene Welt eingeschmolzen werden kann. Das sind alles Prozesse, die zwar für die Kindheit von größter Bedeutung sind, welche aber das ganze Leben lang weiterspielen müssen, wenn nicht mechanische Routinen und sinnentleerte Automatismen die Oberhand gewinnen sollen. Sowohl das individuelle wie auch das soziale Leben müssen aktiv gestaltet werden, was letztlich nur aus echter Fantasie und spielerisch gelingen kann.“⁷

Das kleine Kind entwickelt von alleine diese Fähigkeiten, wenn man es lässt.

Solange wir aber glauben, dass die intellektuelle Förderung im Sinne von Wissensvermittlung, von Vorgaben, von Belehrung das ist, was die Kinder auf ihre Zukunft vorbereitet, unterliegen wir einem verheerenden Trugschluss.

Die Schlüsselqualifikationen zur Entwicklung einer gesunden und tatkräftigen Persönlichkeit werden dort erworben, wo das Kind in Ruhe und Sicherheit unter den Augen des aufmerksamen Erziehers seine Fähigkeiten entfalten kann. Das schließt auch eine behutsame Führung durch den Erwachsenen nicht aus, wenn er erkennt, in welcher Hinsicht es gilt, Defizitäres beim Kind auszugleichen.

„ Es ist nicht vorstellbar, dass unsere Kultur vergisst, dass sie Kinder braucht. Aber dass Kinder eine Kindheit brauchen, hat sie schon halbwegs vergessen. Jene, die sich weigern, zu vergessen, leisten einen kostbaren Dienst.“

Neil Postman

⁷ Thomas Marti, Spielen, Phantasie und Kultur in: Erziehungskunst 4/2006, S. 391

Verwendete Literatur:

Thomas Marti, Spielen, Phantasie und Kultur in: Erziehungskunst 4/2006

Jean Piaget, Das Weltbild des Kindes, Stuttgart 1978

Emmi Pikler, Friedliche Babys- zufriedene Mütter, Freiburg, 2010

Gabriele Pohl, Kindheit- aufs Spiel gesetzt, Berlin 2011

Rebeca Wild, Mit Kindern leben lernen- Sein zum Erziehen, Weinheim, 2011